

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 419.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

[Telephon Nr. 419.]

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich Nr. 1,60. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4089 a, 8. Nachtrag.

Die Anzeigengebühren betragen für die viergespaltene Zeile oder deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 5.

Freitag, den 7. Januar 1898

5. Jahrgang.

Hieran eine Beilage

Was kosten Kolonien?

Bei Beginn der Abenteuer-Politik, welcher die Regierung zusteuert, nachdem alle Versuche, durchschlagende Erfolge der Popularität zu erringen, gescheitert sind, ist es wohl am Platze, sich nach den Resultaten der Kolonialpolitik anderer Länder umzusehen. England und Holland kommen hier am wenigsten in Betracht, denn die Entwicklung der Kolonien dieser beiden Staaten war sozusagen eine organische. Beide hatten eine überzählige Bevölkerung, die im Laufe von Jahrhunderten sich nach verschiedenen Ländern ergoß, zu einer Zeit, da die Welt noch nicht aufgetheilt war, da die Ozeane, wenn auch nicht ohne Schwierigkeiten, so doch verhältnismäßig leicht war. Beide haben denn auch Kolonien gründen können, deren Besitz ihnen heute kaum irgend jemand streitig machen kann, sie haben es verstanden, sich dort festzusetzen und Wurzel zu schlagen im Laufe von Jahrhunderten.

Eine gewisse Analogie dazu, was Deutschland bei seiner Kolonialpolitik zu erwarten hat, kann dagegen in der Entwicklung der französischen Kolonien gefunden werden. Diese hat verschiedene Phasen durchgemacht. Wichtig für uns ist die letzte seit 1870, seit dem Bestehen der französischen Republik, und diese wollen wir kurz in Betracht ziehen.

Mit Einschluß der Schutzgebiete und der Länder unter französischem Protektorat beträgt der außereuropäische Besitz Frankreichs heute gegen 9 Millionen Quadratkilometer mit einer Bevölkerungszahl von 35 Millionen Menschen, und weitaus der größte Teil davon — 8 Millionen Kilometer mit 30 Millionen Menschen — sind in den letzten 27 Jahren zusammengerafft worden. Die äußeren Erfolge sind, das steht außer jedem Zweifel, glänzend, und ein Vergleich mit den bisherigen Errungenschaften Deutschlands z. B. ist, selbst wenn unsere Kolonialfabriken den Mund noch so voll nehmen sollten, absolut ausgeschlossen, aber selbst in der nächsten Zukunft dürften so leckere Happen wie Tongking und Madagaskar nicht zu ergattern sein. Und trotzdem, welche Vortheile hat Frankreich aus seinen Kolonien? Um eine Antwort darauf zu geben, müssen wir uns den einzelnen Gebieten zuwenden.

Algerien ist seit 1830 in französischem Besitz. Seit jener Zeit kostet diese Kolonie dem Mutterlande sechs Milliarden in barem Gelde, während die Einnahmen noch keine zwei Milliarden ausmachen. Aus der Tasche der Steuerzahler mußten also vier Milliarden zugeflossen werden, um sich in Besitz des Landes zu halten. Jetzt belaufen sich die jährlichen Einnahmen auf gegen 46 Mill., die Ausgaben auf 130 Mill. Fr., also ein Defizit von 84 Millionen, welches das französische Volk fortlaufend zu decken hat. Die Kriege, welche Frankreich zu führen hatte, haben tausende von Menschen gekostet; die Unterwerfung gelang erst, nachdem eine Armee von 37 000 Mann hinübergewandert war, von welcher ein sehr beträchtlicher Theil in den zahllosen aufreibenden Kämpfen mit der kriegerischen Bevölkerung gefallen war. Seither haben jedoch die Kämpfe überhaupt nicht aufgehört und haben Hunderte und aber Hunderte von Menschenleben gekostet. Einerseits kann die Bevölkerung nur durch fortwährende Kampfbereitschaft einer tüchtigen Armee — es stehen 50—60 000 Mann in Algerien, wovon die Hälfte Franzosen — im Zaume gehalten werden, andererseits muß Frankreich, will es sich im Besitz der Kolonie behaupten, fortwährend Vorstöße nach der Wüste Sahara machen, um die kühnen und räuberischen Stämme der Berber zurückzuwerfen. Ehe dieselben unterjocht und unschädlich gemacht sind, werden noch Jahre vergehen und tausende französischer Soldaten in der Sandwüste verbluten oder verschmachten.

Die Bevölkerung Algeriens beträgt 4,3 Millionen Köpfe, wovon 260 000 Franzosen und 250 000 andere Europäer. Der Handel ist nicht unbedeutend und wäre vielleicht noch schwungvoller, wenn nicht die extreme Schutzpolitik Frankreichs auch auf Algerien ausgedehnt wäre. Durch diese Politik erreicht man, daß fast der ganze Profit den französischen Kapitalisten zu Gute kommt. Der Gesamthandel repräsentirt die Summe von 546 Millionen Franken (273 Mill. Einfuhr und 273 Millionen Ausfuhr), davon entfallen auf Frankreich 245 Millionen Einfuhr und 221 Millionen Ausfuhr.

Die Industrie entwickelt sich allmählich. Hauptsächlich kommen die Taback- und Zigarrenfabriken in Betracht, welche glänzende Geschäfte machen. 1890 wurden 4709 Fabriken mit 41 000 Arbeitern gezählt. Die Verkehrswege werden in letzter Zeit emsig ausgebaut. Es wurden gegen 3000 Kilometer Eisenbahnen gebaut, bei denen der Staat den Unternehmern 6 Prozent Zinsen garantierte. Das Fazit ist also: das französische Kapital macht in Algerien leidliche Geschäfte und damit dies möglich ist, zahlen die französischen Proletarier 70 Millionen jährlich und eine beträchtliche Blutsteuer.

So steht es mit einer der bedeutendsten Kolonien — wenden wir uns zu einer der neuesten Errungenschaften, dem französischen Congo.

Als Mitte der achtziger Jahre Afrika besonders in Mode war bei den Kolonialschwärmern, versprach man sich goldene Berge von dieser Besingung. Mit der Zeit stellte es sich heraus, daß das Klima einfach mörderisch ist in Folge der vielen stagnirenden Gewässer, daß die Hoffnungen auf Kaffee- und Kakao-Plantagen fehl geschlagen waren. Den geringen Handel (gegen drei Mill. Einfuhr und 3,6 Millionen Ausfuhr) haben die deutsche Firma Woermann und eine englische Firma an sich gerissen. Sobald die Vorräthe an Ebenholz und Elfenbein erschöpft sind, wird überhaupt nicht mehr viel aus dem gelobten Lande zu holen sein und das Resultat wird bleiben, daß das französische Volk jährlich nahezu zwei Millionen Franken für diesen kostbaren Besitz zu zahlen hat, denn so viel verschlingt das jährliche Budget dieses Sumpfes.

Wenden wir uns nach Asien. Frankreich hat die kolossalsten Anstrengungen gemacht, um sich in Hinterindien festzusetzen, an der südlichen Grenze Chinas. Hinterindien verdient unsere besondere Aufmerksamkeit. Die Franzosen setzten sich hier zum ersten Male im Jahre 1862 fest. Auch sie gingen hin, „nicht zu Trutz, sondern zu Schutz“, auch sie hatten Missionare dort zu schützen im Jahre 1847, als eine französische Flotte die ananimitische vernichtete und Duldung der Christen erzwingen. Im Jahre 1859 ließen sie sich dann Cochinchina abtreten in der Hoffnung, auf dem Flusse Mekong ins Innere eindringen zu können. Die Hoffnung schlug fehl, weil der Fluß nicht schiffbar ist, und seither warfen die Beschützer des verfolgten Christenthums ihre Blicke nach dem Norden, nach Tongking. Leider wollten aber die Missionen ihnen den Gefallen nicht thun und einige übereifrige Missionare abschlachten, doch fand sich bald wieder etwas zu schützen: der französische Handel.

Ein französischer Abenteuerer Namens Dupuis, der es an Freiheit mit allen Afridandern, von Jameson bis Peters, aufnehmen kann, an Tüchtigkeit sie aber alle übertrifft, fuhr mir nichts, dir nichts den Songka-Fluß hinauf ins Innere des Landes, wo er natürlich über aufgenommen wurde. Er forderte „Schutz für seine berechtigten Interessen“, aber dieser konnte ihm wegen des Krieges mit Deutschland nicht gewährt werden. Nun schlug er sich auf eigene Faust mit den Annamiten herum, bis ihm endlich 1874 Hilfe zu Theil wurde. Eine Festung wurde genommen und ein Handelsvertrag abgeschlossen, wonach den Franzosen das Recht zuerkannt wurde, den Songka-Fluß in ihre Gewalt zu bringen. Hier hausten aber chinesische Piraten, und es kostete langwierige Kämpfe, bei denen ganze Abtheilungen Franzosen niedergemetzelt wurden, bis man sich des Besitzes erfreuen konnte. Es sollte aber ein theurer Besitz werden, denn Frankreich wurde in einen Krieg mit China verwickelt, der ungeheure Opfer forderte. Heute ist Frankreich im Besitz von Cochinchina und übt über Annam und Tongking ein Protektorat aus, welches fast einer Annexion gleichkommt. Dieser Erfolg kostete in den Jahren 1883—1887 Frankreich 10 000 Tode und 28 000 Invaliden und 300 Millionen Franken. Dieser mörderische Krieg rief die tiefste Erbitterung im Volke hervor, und 1885 lehnte die Kammer mit nur 4 Stimmen Majorität den Antrag ab, die Kredite für die Weiterführung des Krieges zu verweigern. Die Großbourgeoisie war damals empört über diesen Mangel an Patriotismus der Kammer. Sie wußte warum: Annam hat heute eine Handelsbilanz von zehn Millionen, Cochinchina von 120 Millionen, Tongking von 50 Millionen. Zwar ist der Handel zum weitaus größten Theil in den Händen der Chinesen, aber es fällt doch immerhin manch fetter Happen auch für das französische Kapital ab. Ueber kurz oder lang wird auch der Eisenbahnbau im großen Maßstabe beginnen, und da man

der Garantie hoher Zinsen sicher sein kann — Arton hat ja genau gelehrt, wie man's macht — wird sich das Geschäftchen lohnen. Mit dem Ausbau der Bahnen wird dann das Land dem Kapitalismus gänzlich geöffnet, und Hinterindien ist ein überaus reiches Land.

Ganz besonders spitzt man sich auf die Seidenindustrie, in der schon schöne Ansätze vorhanden sind und die sich wohl prächtig entwickeln wird. Zwar droht das dem französischen Seidenarbeiter mit Arbeitslosigkeit, weil der Annamite wohl billiger arbeiten wird, aber dafür darf er dann mit dem Bewußtsein hungern, daß Frankreich in Tongking nicht nachgegeben, sondern einen Sieg errungen hat. Die Früchte dieses Sieges für das französische Volk bestehen, außer den genannten Opfern an Menschenleben, noch darin, daß es jährlich für Annam und Tongking 16 Millionen zu zahlen hat.

Die Kredite für die Kolonien sind überhaupt der beste Beweis, wie „theuer“ dem französischen Volke seine kolonialen „Erfolge“ zu stehen kommen: es bezahlt hierfür die runde Summe von 120 Millionen Franken jährlich, ungerechnet der Milliarden, die der Erwerb gelostet hat, und ungezählt des Aufwandes für die Flotte, welche es zu tragen hat, um diese Kolonien zu behaupten. Die Größe dieser Flotte ärgert bekanntlich unsere deutsche Regierung gar sehr, sie kostet aber auch die Kleinigkeit von 260 Millionen Mark jährlich. Dafür, daß das französische Volk all das so brav bezahlt hat, wird es nun auch nächstens belohnt werden: wenn die Regierungen, die bekanntlich uns Sozialdemokraten so streng verfolgen, weil wir „theilen wollen“, nächstens China auftheilen, so wird Frankreich, weil es an der südlichen Grenze Chinas sitzt und eine so schöne Flotte hat, auch ein Stückchen bekommen. Kostet dann abermals 50 Millionen oder mehr für Verwaltung und Militär, die das Volk aufzubringen hat, und bringt etliche Millionen Handelsprofit, die das Kapital einsackt.

So das Beispiel Frankreichs. Wir glauben damit bewiesen zu haben, daß wir unter allen Umständen Kolonien in Asien haben müssen, damit wir uns nicht von den Franzosen lumpen lassen.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Ueber die Lage in Ostasien hat der Staatssekretär der Vereinigten Staaten, Sherman, die Gesandten in Peking und Tokio zur Berichterstattung aufgefordert, über deren Ergebnis der „Globe“ meldet:

„Beide Gesandte erklären auf Grund amtlicher Mittheilungen der chinesischen und japanischen Regierung, daß die Gerüchte von einer europäischen Theilung Chinas sich auf keine bekannten Thatsachen stützen. Die chinesische Regierung sagt, daß die deutsche Besetzung Kiaotschau nur zeitweilig sei und nach dem Abschluß der Verhandlungen aufhören werde. Deutschland solle allerdings eine Kohlenstation erhalten. Wo, sei aber noch nicht festgestellt worden. In dem Bericht des amerikanischen Gesandten in Tokio heißt es, daß die japanische Regierung nicht an die Gerüchte von einer beabsichtigten Theilung Chinas glaube. Die Ueberwinterung der russischen Flotte in Port Arthur biete keine Ursache zu einem Streite. Die japanische Regierung sehe keinen Grund, vor der Hand Maßnahmen gegen einen drohenden deutschen oder russischen Angriff auf China zu treffen. Die amerikanischen Konsuln in Shanghai und Tientsin melden, daß die chinesischen Behörden keine Verwicklungen mit europäischen Mächten befürchten. Auf Grund aller dieser übereinstimmenden Meldungen wird die Regierung der Vereinigten Staaten davon absehen, ihr Geschwader in den chinesischen Gewässern zu verstärken.“

Der Londoner „Press Association“ wird amtlich versichert, daß die Nachricht, die englische Regierung bestehe auf einer Gebietsabtretung in China, unbegründet sei.

Ein Pachtvertrag mit China auf Ueberlassung von Kiaotschau ist zwischen der deutschen und der chinesischen Regierung abgeschlossen worden. Die erste amtliche Mittheilung darüber wird jetzt vom „Reichsanzeiger“ gebracht. Es ist, wie darin mitgetheilt wird, am Mittwoch aus Peking ein Telegramm eingetroffen, wonach hinsichtlich der Ueberlassung von Kiaotschau zwischen der Kaiserlich deutschen und der Kaiserlich chinesischen Regierung eine Verständigung erzielt worden ist.

auch unbegründeten und unerfüllbaren Forderungen der Menge entschieden entgegen zu treten. Davon sind wir aber noch weit entfernt. Ueber der neuerdings viel erörterten Sicherung des Koalitionsrechts darf der mindestens ebenso notwendige Schutz derjenigen Arbeiter nicht vergessen werden, die sich einem Streik nicht anschließen wollen. Nach den hier gemachten Erfahrungen ist es durchaus notwendig, daß die Behörden der Erfüllung dieser Aufgabe eine erhöhte Sorgfalt zuwenden. Dank der energischen Abwehr der Uebergriffe der internationalen Sozialdemokratie gelegentlich des Hafenarbeiterstreiks sind wir in Deutschland von größeren Arbeits- einstellungen verschont geblieben, während die englische Industrie unter dem Terrorismus der Trade Unions leidet. Die deutsche Industrie war daher in der Lage, einen größeren Theil von englischem Rohmaterial, als bisher, aufzunehmen und in Form von Fabrikaten wieder ans Ausland abzugeben. Der große Aufstand der Maschinenarbeiter in Großbritannien hat ein Wesentliches zu dieser für uns günstigen Lage beigetragen. Die Schlussfolgerungen hieraus mögen sich unsere überreifen Sozialpolitiker ziehen. Wie den theoretischen Bestrebungen überall durch die Praxis Grenzen gezogen werden, so auch dem an sich gewiß berechtigten Streben für das Wohl der arbeitenden Klassen."

Zunächst ist das Eingeständnis beachtenswert, daß ohne die Arbeiterorganisationen die Durchführung eines solchen Streiks undenkbar ist, eine Mahnung für die Arbeiter, unablässig an dem Ausbau und der Festigung ihrer Organisationen zu arbeiten. Das Gefasel von den „Führern“ und den „Hegartikeln“ nehmen wir nicht ernst. Wir kennen das Lied, wir kennen den Text, wir kennen auch den Herrn Verfasser. Immerhin ist der Ton ein wesentlich anderer, als in dem berüchtigten Bericht des Altonaer Kommerzkollegiums. Daß jetzt auch der „Terrorismus“ der Trade Unions in England herhalten muß, die früher den deutschen Arbeitern immer als Muster vorgeführt wurden, weil sie „losgerissen waren von politischen Bestrebungen“, ist bezeichnend für die Wandlungen, die sich in der internationalen Arbeiterbewegung und bezüglich der Stellung des kapitalistischen Unternehmertums zu den englischen Gewerkschaften vollzogen haben. In den Schlussätzen wird ganz offen der Standpunkt des internationalen kapitalistischen Unternehmertums angedeutet: Erst das Kapital, dann das Nationale! Die englischen Eisen- und Stahlindustriellen legen die „nationalen“ Arbeiter auf's Pflaster und lassen ihre Arbeiten in dem den englischen „Nationalen“ so verhassten Deutschland anfertigen, der Herrschaft des Kapitals zu Liebe. Darüber freut sich der Berichterstatter der Handelskammer und giebt den „übereifrigen Sozialpolitikern“ in Deutschland zu verstehen, „daß die „nationalen“ Unternehmer in Deutschland im gegebenen Falle ebenso handeln werden, wie ihre englischen Kollegen von Kapitals Gnaden. Die nationalen Interessen müssen also nach Ansicht der kapitalistischen Unternehmer den Profitinter-

essen und Herrschaftsgelüsten des internationalen Kapitals weichen. Dieses Eingeständnis ist zwar nicht neu, aber immerhin im Munde Derjenigen, die augenblicklich wieder mit ihrer „nationalen Gesinnung“ treiben gehen und für die „nationale Flotte“ in's Geschirr springen, um dabei einen brillanten Nebbich zu machen, außerordentlich charakteristisch. Die Arbeiter werden mit der Nase darauf gestoßen, daß sie der internationalen Organisation des Kapitals die internationale Organisation der Arbeit entgegenstellen müssen.

Zu dem Neukontre eines Berichterstatters mit dem Grafen Mankau in Friedrichsrub bemerkt die Berliner „Volksztg.“: „Der „Hamb. Correxp.“ scherzenzelt so viel in Friedrichsrub und Umgegend umher, daß man wohl annehmen kann, er kenne den Grafen hinfänglich, um sich ein Urtheil über ihn gestatten zu können. Doch das bleibe dahin gestellt. Uns interessiert lediglich die Thatsache, daß die „Männer von der Feder“ trotz der Behandlung, die sie dort zu befrachten alle Verantwortung zu haben scheinen, immer wieder nach Friedrichsrub gehen, und daß ein großer Theil der Presse noch immer spaltenlange Berichte über jeden Demonstrationsummel in Friedrichsrub bringt, trotzdem ihre eigenen Vertreter dort als „Kanaille“ behandelt werden. Man kennt die Wisenmarktpresse und ihre wirbelnde Vauchruffscherei vor ihrem Heros zur Genüge. Es ist das dieselbe Presse, die es sogar fertig bringt, den Tod „Rebellas“ unter den Hofnachrichten mitzutheilen. — Was Herrn Wih. Bruns anbetrifft, so müssen wir offen gestehen, daß er uns mehr imponirt hätte, wenn er dem Grafen Mankau die bestige Erwidrerung, die ihm, wie er versichert, auf der Zunge lag, in der That gegeben hätte. Sein Exzellenz hinten und Exzellenz vorne war bei dem Abenteuer, daß er in Friedrichsrub erlebt hat, durchaus nicht am Plage. Eine kurze Auseinandersetzung mit dem Herrn Grafen in jener Sprache, die das Volk in Hamburg spricht, und die Herr Bruns doch wohl recht gut kennt, wäre in diesem Falle bei Weitem mehr am Plage gewesen. Mit Wisenwörtern muß man eben manchmal sehr deutlich sprechen.“

Aus Harburg und Wilhelmshurg. Die „Kunstverständige“ Harburger Polizei. Die Polizeibehörde in Harburg hat vom Fabrikarbeiter-Verein, der Arthur Schnitzler's Schauspiel „Liebele“ auführte, 3 Mark Vergnügungssteuer erhoben. Das „Volksblatt“ rügte das in einem mit der Spitzmarke „Ein Schildbürgerstreich“ versehenen Artikel und warf der Polizei vor, sie wisse noch nicht, daß das Theater nicht dem bloßen Vergnügen dient, sondern höhere Kunstinteressen verfolgt. Das Landgericht in Stade erblickte in dieser Kritik eine Beleidigung der Polizei und verurtheilte den Redakteur Kaufmann zu 200 Mark Geldstrafe. Das Reichsgericht hat dieses Erkenntnis jetzt bestätigt; die Revision des Angeklagten wurde verworfen.

Kostock. Eine Erinnerung an 1848. Nächstens soll die alte Schloßkaserne in Spandau, in welcher der zum Tode verurtheilte Dichter G. Kinkel, den die Soldateska des eibdrückigen Friedrich Wilhelm IV.

von Preußen gefangen genommen hatte, eingesperrt gehalten wurde, abgebrochen werden. Als Kinkel unter der Beihilfe von Karl Schurz im Jahre 1850 seine Flucht aus dem Spandauer Zuchthause bewerkstelligt hatte, nahm er seinen Weg über Kopenhagen, um von hier auf einem Segelschiff nach London zu fliehen. Vor Abgang des Schiffes hielt der Dichter in einem alten Wirthshause an der Tessiner Chaussee, welches noch heute erhalten ist, kurze Rast. Das Zimmer, in welchem der Dichter damals weilte, ist ebenfalls noch erhalten. Eine Wand der Stube ist mit zwei Porträts Kinkels geschmückt. Das eine Bild verehrt der Dichter im Jahre 1882 mit eigenhändiger Inschrift dem Besitzer des Wirthshauses, welches als Restaurant „Zum weißen Kreuz“ wohl bekannt ist und gerne von Spaziergängern aufgesucht wird; aber von der Beihilfung Kinstock's Liberaler an der 48er Bewegung spricht man in deren Kreisen nicht gerne; das Thema berührt peinlich; heutzutage halten es die Kinstock's Liberalen für zeitgemäßer, Wahlauftrufe für einen Junkerkandidaten zu unterschreiben!

Stadttheater. Morgen, Freitag, (im Freitags-Abonnement) wird der lustige Schwan „Hans Hudebein“, die erfolgreichste und jugfräglichste Neuheit dieser Spielzeit, wiederholt Sonnabend wird als volkstümliche Vorstellung bei halben Preisen „Dufel Bräutigam“, nach Fritz Reuter, gegeben. Herr Thies spielt den „Inspektor“.

Wilhelm-Theater. Die berühmten Illiputaner kommen auf ihrer Durchreise nach London, nachdem sie im Dezember vor stets ausverkauften Häusern in Hamburg im Carl-Schulze-Theater gastirt haben, hierher nach Lübeck und finden am Sonntag im Wilhelm-Theater zwei Vorstellungen statt. Nachmittags 4 Uhr: „Der gestiefelte Kater“, Märchenstück mit Gesang und Tanz in 5 Akten. Abends 8 Uhr: mit neuer glänzender Ausstattung „Die Jagd nach einer Million“, Operetten-Parodie in 3 Akten.

Briefkasten.

N. W. C. Heute, Donnerstag, abends 8 1/2 Uhr.
 ††. Sonnabend 8 Uhr.

Quittung.

Für die Familien der Verurtheilten sind eingegangen:
 Ueberschuß vom Weihnachtsfest der Väter 4,— Mk.
 Von dem alten Unabhängigen 50,— „
 Weitere Gelder nimmt gerne entgegen:
 Die Expedition des Volksboten,
 Johannisstraße 50.

Sternschanz-Biehmarkt.

Hamburg, 5. Januar
 Der Schweinehandel verlief mittelmäßig.
 Preis für 750 Pfd. Schlachtkörper schwere
 58—59 Mk., leichte 57—59 Mk., 48—54 Pfd. und
 55—58 Mk. pr. 100 Pfd.

See-Berichte.

D. Dora, Kapt. Bremer, ist am 5. Januar in Danzig angekommen.
 D. Afrika, Kapt. Andersen, ist am 5. Januar auf hier abgegangen.
 D. Marie Louise, Kapt. Nachwey, von Reval auf hier abgegangen.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung.

Heute Morgen 4 Uhr entschlief sanft nach eintägiger Krankheit unsere liebe
M a g d a .
P. Sommerfeld und Frau.

Gesucht eine Wohnung, enthaltend 2-3 Zimmer nebst Zubehör im Preise bis zu Mk. 200 in d. Stadt. Offerten unter F F an die Exped. d. Bl.

Verloren ein Herren-Hauteltragen in der Neujahrsnacht in der Nähe der Burgtreppe. Abzugeben Engelswisch 26.

Herbstfang - Flohm - Heringe
 en gros - en detail
 empf. Ludw. Hartwig, Obertrave 8.

Folker's Möbel-Magazin
 25 Marlesgrube 25
 empfiehlt
 gut gearbeitete Möbelen, Spiegel und Polsterwaren, vom einfachsten bis zum elegantesten, zu billigen Preisen.

Achtung!
Bauarbeiter!

Mitglieder-Versammlung
 am Freitag den 7. Januar
 präcise Abends 8 Uhr
 im Vereinshaus, Johannisstraße 50.
 Tages-Ordnung:
 1. Aufnahme neuer Mitglieder.
 2. Anträge des Vorstandes.
 3. Wahl des gesammten Vorstandes.
 4. Verschiedenes.
 Der wichtigsten Tagesordnung wegen ist es Pflicht eines jeden Kollegen, zu erscheinen.
Der Vorstand.

Gesangverein „Einigkeit“
Mitglieder-Versammlung
 am Sonnabend den 8. Januar
 Abends 9 Uhr
 Tages-Ordnung:
 1. Aufnahme neuer Mitglieder.
 2. Abrechnung.
 3. Vergnügungsfrage.
 4. Verschiedenes.
Der Vorstand.

Verantwortlicher Redakteur: August Ratzsch Verlag: L. Heub. Schwarz. Druck von Friedr. Neerer & Co., sämtlich in Lübeck

Als schöne Zimmerzierde
 ist den Parteigenossen zu empfehlen:
Brustbild von Ferd. Lassalle.
 Natürliche Größe, Delbruck. Preis 1 Mk.
Brustbild von Karl Marx.
 Natürliche Größe, Delbruck. Preis 1 Mk.
 Expedition des Lübecker Volksboten.
 Johannisstraße 50.

Fritz Reuter's Werke
 sind, um es Jedem möglich zu machen, dieselben sich anzuschaffen, in **Heften à 40 Bfg.** erschienen und zu beziehen durch die **Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.**
 Johannisstraße 50.

Gesangverein „Einigkeit“
Mitglieder-Versammlung
 am Sonnabend den 8. Januar
 Abends 9 Uhr
 Tages-Ordnung:
 1. Aufnahme neuer Mitglieder.
 2. Abrechnung.
 3. Vergnügungsfrage.
 4. Verschiedenes.
Der Vorstand.

Oeffentliche Kartell-Versammlung
 am Sonnabend den 8. Januar
 Abends präcise 8 1/2 Uhr
 im Vereinshaus, Johannisstraße 50.
 Tages-Ordnung:
 1. Abrechnung vom 4. Quartal 1897.
 2. Der Streik der Schneider bei Karstadt.
 3. Wahlagitation.
 Das Erscheinen sämtlicher Delegirten ist unbedingt notwendig. Die Kartellversammlung wird präcise eröffnet.
Die Kartell-Kommission.

F. M. & Co.

Freitag den 7. Januar
 Abends 8 1/2 Uhr.

Wilhelm-Theater.

Einmaliges Gastspiel der berühmten **Liliputaner,**
 keine Specialitäten, sondern wirkliche Zwergschauspieler mit eigenen, für sie verfaßten Stücken.
 Sonntag den 9. Januar 1898:
 Unwiderstlich nur 2 Vorstellungen, da andere Verpflichtungen eine Verlängerung des Gastspiels unmöglich machen.
 Nachmittags 4 Uhr:
Der gestiefelte Kater.
 Großes Zaubermärchen mit Gesang und Tanz.
 Abends 7 Uhr:
Die Jagd nach der Million.
 Großes Sensationsstück.
 Am Hamburger Carl-Schulze-Theater im November und Dezember 1897 mit dem stärksten Beifall täglich vor ausverkauften Häusern aufgeführt.
 Trotz des Liliputaner-Gastspiels keine erhöhten Preise.
 Vorverkauf bei Herrn Cowalsky, Sandstraße, wie bekannt.

Stadt-Theater.

Freitag: 66. Abonnem.-Vorst. 6. Abth. Gelf.
 Freitags-Abonnement Nr. 11.
 Erfolgreichste Neuheit dieser Spielzeit.

Hans Hudebein.

Anfang 7 Uhr. Opernpreise.
 Sonnabend: Volksth. Vorstellung b. halben Preis.

Onkel Bräsig.

Freitag: 66. Abonnem.-Vorst. 6. Abth. Gelf.
 Freitags-Abonnement Nr. 11.
 Erfolgreichste Neuheit dieser Spielzeit.

Speise-Halle Hansa

Wengstraße 24.
 Heute Freitag: Vohnensuppe, geschmorter Leber, Kartoffeln, Sauce, Stedrisben.
 Mittagessen von 1/12—2 Uhr.

Rückblick auf das Jahr 1897.

Wenn auch im abgelaufenen Jahre wiederholt Anzeichen eines Rückganges der äußerst günstigen Geschäftslage bemerkbar wurden, so haben diese doch bis jetzt die Zuversicht von Handel und Industrie noch nie länger als nur vorübergehend trüben können. Und ein Blick auf die jüngsten Ergebnisse und Vorgänge auf dem wirtschaftlichen Gebiete unterstützen die Optimisten in ihren kühnen Anschauungen.

Deutschlands Außenhandel hat sich in den letzten Jahren fortwährend steigend gehoben, am meisten aber im Jahre 1897. Die Ausfuhr stieg in den elf ersten Monaten des Jahres von 21,5 Millionen Tonnen im Jahre 1895 auf 24,3 im Jahre 1896 und auf 25,4 im abgelaufenen Jahre. Die Zunahme der Ausfuhr übertrifft aber bei weitem noch der Verbrauch in Inland. Die Bauhätigkeit, die Kohlen- und Eisenindustrie, die Brennereien blicken auf ein gesegnetes Jahr zurück. Zum Theil sind die verwegendsten Erwartungen übertroffen worden. Noch in diesen Tagen wurde vom rheinisch-westfälischen Kohlenmarkte gemeldet: „Ein gleich günstiges Geschäftsjahr, wie das jetzt zu Ende gehende, ist noch nicht dagewesen. Die Anforderungen können nicht befriedigt werden.“

Angesichts dieser unzweifelhaft richtigen Thatsache, daß 1897 ein ungewöhnlich günstiges Jahr für die deutsche Industrie im allgemeinen war, haben wir von unserem Standpunkte aus nöthig, doch auch die Schattenseiten der herrschenden Hochkonjunktur in Kürze zu streifen. Das Jahr kann günstig für die Industrie abgelaufen sein und doch haben nicht alle auf dem Gebiete der Produktion thätigen Kreise gleichen Vortheil aus der günstigen Situation gezogen. Zwar möchten wir hier nicht den Standpunkt derer vertreten, die kurzerhand leugnen, daß auch die Arbeiter zu einem hohen Grade die Vortheile der Konjunktur günstig verspürt haben. Was will es nicht schon für den Arbeiter heißen, wenn die Konkurrenz auf dem Arbeitsmarkte durch eine große Nachfrage nach Arbeitern vermindert wird? Und in der That war die Arbeitsgelegenheit in diesem zu Ende gegangenen Jahre reichlich: in den meisten Industriezweigen war Arbeit in Hülle und Fülle vorhanden.

Andererseits schon dreht sich der Wind zu Ungunsten der Arbeiter, sobald wir die Bezahlung der Arbeit betrachten. Zweifelsohne sind Lohnsteigerungen vorgekommen. Manche Arbeiterkategorien haben just zur gelegenen Zeit Lohnkämpfe begonnen und sehr viele davon sind erfolgreich durchgeführt worden. Aber im Vergleich zu den Antheilen des Kapitals, zu den hohen Dividenden und Unternehmergewinnen, die im abgelaufenen Jahre erzielt worden sind, fielen die Lohnerhöhungen der Arbeiter doch recht gering aus.

Es ist nun die Frage, wo der Grund für diese Erscheinung zu suchen ist. Und da kann es nicht lange zweifelhaft sein, daß die Organisation der Arbeiter noch lange nicht die Stärke, Ausdehnung und Zentralisation erreicht hat, die unter den heutigen Verhältnissen nöthig ist, um ein erfolgreiches Vorgehen der organisierten Massen zu gewährleisten.

Wir wollen hier nur an zwei Beispielen zeigen, wie begründet in dieser Hinsicht unsere Behauptung ist. Wenn

in irgend einem Jahre, so hatten im abgelaufenen die Vergleute berechtigten Anlaß, in eine allgemeine Lohnbewegung einzutreten. Die Aussichten für einen Erfolg waren vorhanden, es war aber auch die wirtschaftliche Möglichkeit vorhanden, eine erhebliche Lohnforderung zu bewilligen. Wenn nicht 15 Prozent Lohnerhöhung durchzuführen gewesen wären, 10 Prozent Zuschlag hätten ohne Anstand bewilligt werden können. Daß die Bergwerksdirektionen aus eigener Güterthätigkeit ihren Arbeitern eine Lohnerhöhung präsentiren sollen, wird wohl kein Mensch verlangen; es ist eben Sache der Arbeiter, für bessere Löhne und Arbeitsbedingungen zu sorgen. Das ist nun von den Bergarbeitern nicht geschehen. Warum nicht? Weil eine starke Organisation fehlte, weil die bestehenden Organisationen außerdem miteinander nicht harmonisiren.

Das ist das eine Beispiel, das unsere Behauptung belegen möge. Das andere ist gleich schlagend. Wenn ein Industriezweig in diesem Jahre daniederlag, so war es die Textilindustrie. Die Unternehmer wußten sich durch alle möglichen Schliche und Kniffe aus einer direkten Krise zu retten. Alle Schattenseiten der Konjunktur fielen auf die widerstandlosen Arbeiter. Sie mußten sich gefallen lassen, was man ihnen bot. Warum? Weil sie zu keinem Widerstande fähig sind, weil sie keine Macht dem Unternehmertum gegenüber zu bilden vermögen, weil die Organisation der Textilarbeiter fehlte. Und nur weil diese fehlte, konnte es möglich sein, daß Verzweiflungsaussäße an verschiedenen Orten ausbrachen, deren Niederlage mit mathematischer Sicherheit vorherzusagen war.

Wenn also die Arbeiterklasse als solche an dem wirtschaftlichen Aufschwung des abgelaufenen Jahres nicht den ihr gebührenden Antheil erhalten hat, so liegt eben die Hauptschuld nicht sowohl an dem Gegner, als vielmehr an der Thatsache, daß die Arbeiter selbst auf wirtschaftlichem Gebiete noch nicht durch ihre Organisationen einen Machtfaktor zu bilden vermögen, der bei der Entscheidung von strittigen Fragen von dem Unternehmertum in Berücksichtigung gezogen werden müßte.

In dieser Richtung sind der Arbeiterbewegung die Bahnen für ihre künftige Wirksamkeit gewiesen und diese ihrer harrenden Aufgaben sind um so dringlicher, als die Unternehmer den Arbeitern mit gutem Beispiele vorangehen. Und damit kommen wir zur zweiten Frage, die wir angesichts der herrschenden Hochkonjunktur aufzuwerfen haben.

Wird das Unternehmertum im Stande sein, einer Krise vorzubeugen? Wir sind immer gewohnt, von einer Anarchie der herrschenden Produktionsweise zu sprechen. Und in der That, eine solche hat existirt und existirt noch. Weil sie aber noch besteht, so glauben wir auch nicht, daß eine Krise zu vermeiden sein wird. Die Zahl der Gründungen, der Erweiterungen bestehender Etablissements in allen Industriezweigen hat sich im Jahre 1897 so stark vermehrt, daß schon deshalb eine Ueberproduktion zu befürchten ist.

Aber auch von anderer Seite her droht Gefahr. Wir haben die Absohthöhe im Auslande absolut nicht in unserer Gewalt. Ob der Export sich weiter ständig in regelmäßigen Steigerungen vermehren wird, ob er sich plötzlich durch nicht vorherzusehende Umstände erheblich verringern wird, das wissen wir nicht, darüber entscheiden

zu viele Faktoren, auf deren Wirksamkeit wir durchaus keinen Einfluß haben. Aus diesen beiden Erscheinungen heraus kommen wir zu dem Schluß, daß der jetzt herrschenden Hochkonjunktur auch die Krise folgen wird, ja folgen muß.

Nichtsdestoweniger aber müssen wir auf die Bemühungen des Unternehmertums speziell im abgelaufenen Jahre hinweisen, der anarchoisistischen Zustände Herr werden zu wollen. Wir meinen damit die Kartellbestrebungen, die große Fortschritte gemacht haben, und deren Resultat sein wird, einen Regulator zwischen Produktion und Absatz zu bilden, indem die Kartelle die Ueberproduktion zu vermeiden suchen und die Höhe der Produktion der Nachfrage anpassen.

Dadurch werden heftige Preisschwankungen vermieden und bei vollkommener Organisation der Produktion eines Artikels jede Krise in ihrer Wirkung abgeschwächt.

So ist heute schon als sicher anzunehmen, daß die Kohlenwerke in Rheinland-Westfalen eine Krise verhältnismäßig leicht durchmachen würden, weil erstens die Produktion jederzeit einheitlich verringert werden könnte und die Preise nicht geworfen würden. Dafür würde dann freilich wieder der ganze durch einen Rückgang des Geschäftes entstehende Verlust auf die mangelhaft organisierte Arbeiterschaft abgewälzt werden, die mit allen Betriebsbeschränkungen und Lohnkürzungen sich zufrieden geben müßte!

Die Kartellbestrebungen machten sich im abgelaufenen Jahre ganz besonders in der Eisenindustrie bemerkbar, und wenn auch die greifbaren Resultate noch sehr wenig zu bedeuten haben, so hat doch der Gedanke einer einheitlich geregelten Produktion mit centralisirten Verkaufsstellen überall Wurzel gefaßt und es ist nur noch eine Frage der Zeit, bis die deutsche Eisenindustrie von einem geregelten System von Kartellen beherrscht und geleitet sein wird. Durch solche Regelung der Produktion werden aber die schlimmsten Auswüchse einer Krise beseitigt, es wird den anarchoisistischen Zuständen der Produktion damit wirksam entgegengearbeitet.

Daß die deutschen Unternehmer in dieser Richtung mit Eifer thätig waren, erscheint uns als ein hervorstechendes Merkmal des abgelaufenen Wirtschaftsjahres.

Wie lange die Konjunktur nun auch noch anhalten mag, ob die Optimisten oder Schwarzseher Recht bekommen, soviel steht fest: jedenfalls haben die Unternehmer für den Fall einer Krise erfolgreicher vorgebaut wie die Arbeiter. Und in der That liegt abermals eine Mahnung für die gewerkschaftliche Arbeiterbewegung, die wirtschaftlichen Vorgänge nicht nur stumm an sich vorüberziehen zu lassen, sondern aus ihnen zu lernen, wie zu jeder Zeit die Situation für die Arbeiter am günstigsten auszunutzen ist und danach zu handeln. Was in dieser Beziehung das Jahr 1897 gelehrt hat, glauben wir hier angedeutet zu haben. Mögen die Arbeiter nun im neuen Jahre die Lehren zur That machen!

Richard Calwer in der „Leipz. Volksztg.“

Aus Nah und Fern.

Ein Liebesdrama hat in Stebergen bei Verden seinen Abschluß gefunden. Der Hofbesitzer Kengstort unterhielt seit längerer Zeit mit der Tochter des Hof-

Er bricht jäh ab und starrt entsetzt auf die Frau, welche athemlos, vor Erwartung zitternd, am Tisch lehnt. Beide blicken einander eine Zeit lang stumm an. Sie verstehen sich . . .

Dann schließen sie die Thüre ab und flüstern eine Weile mit einander, wobei Forster immer bleicher wird, während auf den Wangen seiner Gattin zwei rothe Flecke glühen . . .

IV.

Noch war die Dunkelheit nicht ganz hereingebrochen, als Irene Gordon Frau Forster hat, sich zurückziehen zu dürfen. Sie war müde und wollte zu Bett gehen.

Frau Forster selbst brachte Irene in das für sie bestimmte Zimmer, steckte ein Licht an und wünschte ihr mit einem Kuß auf die Stirne „Gute Nacht!“ . . .

Langsam löst Irene den schweren Haarknoten. Dann löst sie die Kerze aus und setzt sich an das offene Fenster . . .

Nochmals ziehen die letzten Stunden an ihrem geistigen Auge vorüber . . .

Wie erstaunt war sie, als sie zuerst ihr Schloß zu Gesicht bekam! Sie hat es sich ganz anders gedacht — zierlich, architektonisch schön gebaut, hell und wohnlich. Jetzt steht sie vor einem düsteren, thurmartigen Gebäude, an dessen abbröckelnden Mauern der Epheu emporklettert und in dessen Simsen Raubvögel nisten. Der große Schornstein auf dem westlichen Flügel des Gebäudes ist eingefallen; dem Wetterhahn auf dem Dache fehlt ein Flügel . . .

Zwar sieht Alles höchst malerisch, aber durchaus unwohnlich aus. Der Hofplatz vor dem Hause, früher gewiß glatt und wohlgepflegt, ist von Gras und Disteln überwuchert; große Unkrautbüschel zeigen die Stellen, wo ehemals Blumenbeete prangten.

Der Kampf um eine Million.

Roman aus dem New-Yorker Leben.

Frei nach dem Amerikanischen.

Von Erich Friesen.

(4. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Feigling!“ knirscht die Frau abermals verächtlich. „Was hast Du mit all' dem Geld, welches Dir für die Erziehung Irene's zustand, angefangen? Das Mädchen hat Dich wenig genug gestost!“

„Was?“ fährt Forster auf. „Ich lasse schon den Part abholzen, um Deine Schulden zu bezahlen, die Du mir verschwiegen hattest, und Du fragst mich: Was hast Du mit all' dem Geld angefangen?“

„Die paar Tausend Dollars? Pah! Das hätt' jeder Andere für mich gethan!“

„Du weißt, ich gebe jeden Cent nur für Dich aus. Ich bin sparsam —“

„So wirst Du in Zukunft wohl noch sparsamer sein müssen. In ein paar Tagen kannst Du Rechenenschaft ablegen über die veruntreuten Gelder, und im Part hat das Abholzen aufgehört, seit jenes Mädchen da ist.“

Mit zitternder Hand wischt er sich den Schweiß von der Stirn.

„Ich glaubte, Alles für uns gut arrangirt zu haben,“ murmelt er erregt.

Sie hat sich auf einen Stuhl gesetzt und klopft mit den Fußspitzen ungeduldig den Boden. Ihre schmalen Lippen sind fest aufeinandergepreßt.

„Laß' der ganzen Sache ihren Lauf, Arabella!“ sucht er einzulenkten. „Drei Jahre lang können wir noch machen, was wir wollen!“

Höhnisch lacht sie auf.

„Glaubst Du, Irene Gordon wird drei Jahre lang ruhig zusehen, wie Du sie Tag für Tag bestiehst? Die nicht. Sie braucht meine Hilfe gar nicht; sie wird sich schon selbst helfen, so jung sie auch ist.“

„Ohne Geld kann sie nichts machen. Du hast ihr doch nichts geliehen?“

„Ich werd' mich hüten!“

„Nun also. Sie hat keinen Menschen, der ihr helfen könnte.“

Mißtrauisch blickt sie ihn an.

„Wirklich keinen?“

„Keinen. Sie kann nicht nach New-York reisen ohne Geld. Und selbst wenn sie dort wäre, so wird doch kein Rechtsanwalt ihre Sache ohne einen angemessenen Vorschuß führen. Versprich mir, daß Du ihr nicht beistehen wirst!“

„Das kommt darauf an.“

„Versprich es mir!“ drängt er.

Hastig wendet sie sich nach ihm um.

„Was versprichst Du mir als Ersatz?“

Er zögert mit der Antwort.

„Um — ich — ich will den ganzen Part zu Gelde machen und —“

„Ah bah!“ ruft sie verächtlich, indem sie ganz nahe an ihn herantritt und ihn mit ihren grünlich schillernden Augen erbost anblickt. „Ich habe Dir die besten Jahre meines Lebens geopfert, und Du denkst, mich mit ein paar Tausend Dollars abspreisen zu können?“

„Was — was kann ich thun?“ murmelt er in hilflosem Tone, vor ihrem unbarmherzigen Blick zusammenschauernd. „Was verlangst Du von mir?“

„Das Vermögen, um dessentwillen ich Dich geheirathet habe.“

„Unmöglich“, stöhnt er. „Ich kann nur in meinen Besitz gelangen, wenn das Mädchen stirbt —“

besonders Duode ein Liebesverhältnis. Bei einem Stell-
bilden am Sonntag bestürmte Kengstorr das junge
Mädchen, ihm ihr Jawort für die Schließung der Ehe
zu geben, und als das Mädchen sich weigerte, mißhandelte
er es. In diesem Augenblicke kam der Hofbesitzer Duode
hinzu und nahm für seine Tochter Partei. Der Kengstorr
ergreif nunmehr eine Axt und versetzte dem Duode damit
einen so mächtigen Stoß vor den Kopf, daß dieser mit
zertrümmertem Schädel zusammenbrach. Der Unglückliche
gab zwar noch einige Lebenszeichen von sich, doch ist
Aussicht, ihn am Leben zu erhalten, leider nicht vor-
handen.

Gegen den Chefredacteur des „Kladderadatsch“,
Trojan, ist wegen des Artikels „Brave Christen, brave
Soldaten“ und wegen des Bildes „Aus dem Lager der
himmlischen Heerschaaren“ Anklage wegen Majestäts-
beleidigung erhoben worden.

Noble Honorierung. Wie die „Nauwiederer Nach-
richten“ (Redacteur Friedrich Hirschfelder) ihre wissenschaft-
lichen Artikel „bezahlen“, das zeigte eine öffentliche Ge-
richtsverhandlung, die kürzlich vor dem Amtsgericht
Nauwiederer stattfand. Ein Lehrer hatte für das
Blatt größere wissenschaftliche Aufsätze geliefert, welche
eine wochenlange Arbeit erfordert hatten. Der Lehrer
erhielt keine Bezahlung, sondern ließ sich für 6 Mark
Drucksachen machen. Diese 6 Mark kostete Hirschfelder
gegen den Lehrer noch ein, und als Letzterer einwandte,
die Drucksachen seien für die wissenschaftlichen Aufsätze
geliefert, entgegnete Hirschfelder vor Gericht: „Für die
wissenschaftlichen Aufsätze habe ich dem Lehrer zwei
Glas Bier gekauft.“ Der Lehrer bestritt das
und behauptete, daß Hirschfelder allerdings einmal gegen
seinen Willen ein Glas Bier bezahlt habe. So bezahlten
also die gleichzeitig freisinnig und konservativ gestimmten
„Nauwiederer Nachrichten“ die ihnen gelieferten wissen-
schaftlichen Arbeiten!

Sehr gefährdet ist die Stadt Eisleben in Folge
der Art und Weise, wie die Mansfelder Bergbau-Gesell-
schaft die Minerschätze ausnützt. So schreibt man dem
„Volkblatt“ in Halle aus Eisleben: Das neue Jahr
kündete sich etwas früh, Donnerstag Abend nach 10 Uhr,
durch furchtbare Erderschütterungen — inner-
halb fünf Minuten neun gewaltige Stöße — an. Im
richtigen Bergmannsviertel, Neustadt, Creisfeldergasse,
Grüner Weg, Mittelreihe, wo doch bis jetzt nichts ver-
spürt wurde, waren sie ganz besonders bedrohlich und die
Aufregung ist daher groß. Es handelt sich natürlich
nicht um „elementare Ereignisse“, sondern einfach um die
Folgen der schwindeleichen Geldgier der Unternehmer, wie
die Alten schon sagten: „auri sacra fames!“ Die
hiesigen Blätter berichten über alles Mögliche; doch nicht
den fünften Theil des Rammes, den sie etwa an die
Dreifuß-Bänke wenden, wibumen sie den hiesigen Erdbeben.
Die „Eisl. Btg.“ hat den Bau von Baracken im Falle
einer Mobilmachung angeregt und geschrieben, „möge Gott
der Gerechte uns und unsere Kinder vor dem gefährlichen
Unglück schützen.“ Besser ist es, wir warten nicht auf
„Gottes Hülfe“, sondern tragen bei Zeiten Vorkehrung, daß
wir uns selbst helfen. Wer nicht nicht hier wohnt, macht
sich keinen Begriff von der furchtbaren Hastigkeit, mit
welcher manche Erdstöße aufstören. Selbst das jahre-
lange Gewöhnen an das unterirdische Grollen und Don-
nern schwächt den Eindruck nicht ab. Die Mansfelder
Gewerkschaft glaubt aber immer noch, manche der geschä-
digter Hausbesitzer stellen an sie ganz unverkündete
Forderungen.

Hoffmann von Fallersleben sollte, so war die Absicht
einiger seiner Verehrer, zu seinem hundertsten Geburtstag
an dem Hause in Neuroland, in welchem er gewohnt
hatte, eine Gedenktafel haben. Aus der Sache wird aber
nichts, denn obwohl Hoffmann auch eine Anzahl patriotischer

Gedichte verfaßt hat, z. B. „Deutschland, Deutschland
über Alles“, gehört er nach der Ansicht aller Ordnungs-
stücken zu Denjenigen, von denen Heine singt:

Doch die Kasernen klagen.
Als ich meine Stimme erhob,
Sie jammern und sie sagten,
Ich sänge viel zu groß.

Die Neuwiederer Stadtväter überwiesen die Sache
einem Ausschuss und dieser schlägt nun die Sache mit
folgenden Argumenten todt: „Der Dichter sei ja nicht in
Nauwiederer geboren, sondern habe hier nur vorübergehend
gewohnt, auch sei das Haus nicht genau festzustellen.
Wolle die Stadt eine Ehrung des Dichters vornehmen,
so würde diese einen Umfang annehmen, die der „Sach-
lage“ nicht entspreche. Es empfehle sich daher, die Ehrung
den Freunden und Verehrern des Dichters zu über-
lassen.“ Die Stadtverordneten schlossen sich dieser An-
sicht an.

Die Sachverständigen holte man zum kaiserlichen Rath,
Die müssen schnell entwerfen ein geschädigt Mandat,
Denn wird bewiesen recht blühend und klar,
Dah das glänzende Licht doch ein Ferkel nicht war.

So hat einstmal Hoffmann von Fallersleben ge-
sungen. Er hat wohl die Neuwiederer Stadtväter schon
geahnt.

Ein nettes Brübchen bürokratischer Langsamkeit
theilt die „Mitteld. Morgenztg.“ mit. Am Samstag-
fahrtstage war eine politische Versammlung des
Pastors Köhler in Feldrungen aufgelöst worden, weil
er von den Anarchisten gesagt hatte, „sie seien zwar
Schwärmer, aber im Uebrigen harmlose Leute.“ In der
Woche vor Weihnachten ist endlich auf Köhler's
Beschwerde die Antwort eingegangen, daß die Versamm-
lung zu Unrecht aufgelöst und der überwachende Beamte
ermahnt worden sei, künftig vorsichtiger zu verfahren.

Gattenmord. Unter dem Verdacht, einen Mord ver-
übt zu haben, wurden die Ehefrau des Schlossers Joh.
Mitterskamp aus Hasselbeck bei Belbert und deren
Kostgänger Propst verhaftet. Der Cheinam der Mitters-
kamp wurde am Dienstag Morgen todt aufgefunden.
Seine Frau erklärte, er habe am Abend vorher hart
geistigen Getränken zugesprochen und sei so betrunken
heimgekehrt, daß er im Hausflur gestürzt sei und sich nicht
wieder erheben könne. Sie und Propst hätten ihn
zu Bett gebracht. Später sei Mitterskamp wieder aufge-
standen, habe den Koffer des Propst ausgebrochen, daraus
einen Revolver genommen und sich mit diesem durch
einen Schuß in die Schläfe getödtet. Frau Mitterskamp
und Propst stehen indeß nicht im besten Rufe. Die
Staatsanwaltschaft schenkt daher den Angaben der Frau
keinen Glauben und vermuthet ein Verbrechen.

Mordversuch und Selbstmord. Der Privatanwalt
Plinkischewsky, ein 80jähriger unbekannteter Mann,
überfiel am Abend des 1. Januar auf der Straße in
Lissa den Adelsmarschall Fürsten Wagration
Mutschersky, verwundete ihn mit einem Dolch an
der Hand und gab einen Revolverstoß auf ihn ab,
der die Magengegend traf. Hierauf tödtete sich Plinkischewsky
auf der Stelle durch einen Revolverstoß in
die Schläfe. Fürst Wagration wurde schwer verwundet
nach seiner Wohnung gebracht. Der Ueberfall wird damit
in Verbindung gebracht, daß Plinkischewsky eine hohe
Schuldbforderung an Wagration auf Grund eines Schrift-
stückes gerichtet hatte, welches Wagration für gefälscht
erklärt und worüber er dem Gerichte die Anzeige ge-
macht hatte.

Non olet, Geld riecht nicht! Diesen sinnreichen
Wappenspruch sollte der edle Fürst von Monaco
wählen im Hinblick auf sein blühendes Spielbank-
geschäft. Die am 11. Januar 1898 zusamen-
tretende Generalversammlung der Aktionäre wird eine
neue Vereinbarung ratifizieren, wonach der Monacenser

Landesvater (der mit einer geborenen Heine verehelicht
ist) die im Jahre 1913 ablaufende Spielkonzession schon
jetzt für weitere 30 Jahre verlängert. Die Gesell-
schaft zahlt dem Roulette-Monarchen dafür zehn
Millionen Franken gleich bar und im Jahre 1913
weitere 16 1/2 Millionen und verpflichtet sich außerdem
zu verschiedenen Neubauten (Theater etc.) im Kostenbetrage
von 7 bis 8 Millionen.

Was muß die Gesellschaft profitieren, wenn das Alles
herauskommen soll! Die Monaco-Aktien, die auf 500
Franken lauten, stehen an der Pariser Börse gegenwärtig
3200! Auf die Nachricht von dem bevorstehenden
Abschluß des neuen Kontrakts sind sie gleich um 200
gestiegen. Sonderbar, daß Monaco noch nicht auf die
Idee gekommen ist, ein Konkurrenzgeschäft zu etablieren;
damit könnte er sich auf einmal aus allem Schlamassel
herausreißen.

Sozialer und Partei-Leben.

Abrechnung
des Komitees zur Unterstützung der
Familien Schröder, Meyer und Genossen
von 1. Juli bis 31. Dezember 1897.

Einnahme:	Ausgabe:
1. Juli Bestand . . . 46 294,48 M.	Juli an Unterst. zc. 780,-- M.
	August desgl. 450,10 .
	Sept. desgl. 624,20 .
	Okt. desgl. 752,70 .
	Nov. desgl. 380,-- .
	Dez. desgl. 600,45 .
	3561,45 M.

Einahme 46 294,48 M.
Ausgabe 3 561,45 .
Bestand 42 733,03 M.

Sozum. 2. Januar 1898.
Johanniterstraße 10.
Wolfgang Wunderlich,
Kassirer.
Die Uebereinstimmung dieser Abrechnung mit sämt-
lichen Belegen bestätigen die Revisoren:
Heinr. Fiedermann
Dortmund, Düsselstraße 4.
Herm. Janz,
Essen, Stoppenbergstr. 38 II.

Literarisches.

Von der „Neuen Zeit“ (Stuttgart, Diez Verlag) ist soeben
das 15. Heft des 16. Jahrgangs erschienen. Aus dem Inhalt
heben wir hervor:

Wohlfahrter. — Der Kampf im englischen Maschinenbau-
gewerbe. Von Ed. Bernheim. — Das Stiefkind der Kunst. Von Johannes
Gaulle. — Zum Kapitel der Eisenbahnunfälle. Von Ostor Wed.
— Das Ende der Heuschreckplage in Argentinien. Von German
Koch-Ballemont. — Notizen: Ueber die Zustände im Tapetler-
gewerbe zu Berlin im Jahre 1896. Ueber die Veränderungen der
Lohnhöhe und der Arbeitszeit bei englischen Arbeiter im Jahre
1896. Mittel gegen Schlangengift. — Feuilleton: Wie Peterhans
Welschle die Köche. Novelle von Georg Nordensvan. Antiquarische
Uebersetzung von E. Stille.

Von der „Gleichheit“, Zeitschrift für die Interessen der
Arbeiterinnen (Stuttgart, Diez Verlag) ist uns soeben die Nr. 1
des 8. Jahrgangs zugegangen.

Aus dem Inhalt dieser Nummer heben wir hervor:
An die Arbeiterinnen und Leser. — Schul unsern Kindern.
Ans der Bewegung. — Feuilleton: Was die Revolution für die
Frauen that? Von E. Vellamy. — Notizen: Ueber die Arbeiterinnen-
Organisation in Mexiko. — Soziale Bewegung. — Weibliche Fabrikinspektoren. — Sittlich-
keitsfrage. — Frauenarbeit auf dem Gebiete der Industrie, des
Handels und Verkehrswezens. — Kinderarbeit. — Sozialistische
Frauenbewegung im Auslande. — Frauenbewegung.

Die „Gleichheit“ erscheint alle 14 Tage einmal. Preis der
Nummer 10 Pf., durch die Post bezogen (eingetragen in der
Reichspost-Zeitungsliste für 1898 unter Nummer 2970) beträgt der
Abonnementspreis vierteljährlich ohne Postgeld 55 Pf., unter
Kreuzband 85 Pf.

Diese Enttäuschung steigerte sich noch, als Irene mit
Frau Forster durch das halbverrostete Thor in die Halle
eintrat. Die Räume sind kahl, die Vorhänge vor den
hohen Bogenfenstern verblühen. Ein unangenehmer
Möbegeruch erfüllt die Luft.

Irene durchschauerte es kalt. Wie kann man ein
Haus so verwahrloset lassen! Das Erste, was sie vor-
nehmen will, ist eine Restaurierung des ganzen Gebäudes;
das kann ihr Herr Forster nicht verwehren. . . .

Mit diesem Gedanken legt sie sich nieder und ist bald
fest eingeschlafen.

Plötzlich erwacht sie jählings, wie durch einen heftigen
Stoß. Sie rißt sich die Augen und blickt um sich.

Doch was ist das?

Sie liegt nicht im Bett, sondern daneben auf der
Erde. Ueber sie beugt sich mit allen Zeichen der Angst
Frau Forster.

Noch bevor Irene zu reden vermag, ruft Irene schon
aufgeregt:

„Gott sei Dank, daß Sie wach sind, mein Kind!
Wie haben Sie mich erschreckt!“

„Wieso?“

„Sie wandelten im Schlaf!“

„Ich?“

Irene's Ton klingt ungläubig.

„Ja, mein Kind. Sie waren schon die Treppe halb
hinunter. Zufällig sah ich Sie. Ich weiß, wie ge-
fährlich es ist, nachtwandler zu werden; so blieb ich
nur in Ihrer Nähe. Glücklicherweise kehrten Sie um
und suchten wieder Ihr Zimmer auf. In dem Augen-
blicke, als Sie sich in's Bett legen wollten, erwachten Sie
und fielen hin.“

Verwundert schüttelt Irene den Kopf. Noch niemals
hat sie davon gehört, daß sie nachtwandelt. Auf Frau

Forster's Wunsch legt sie sich wieder nieder und schläft
bald fest und ruhig.

Als Frau Forster jetzt die Bibliothek betritt, eilt ihr
Gatte ihr mit einer stummen Frage in den Augen ent-
gegen. Frau Forster beantwortet dieselbe durch stummes
Kopfnicken.

Dann begeben sich auch diese Weiden zur Ruhe.

* * *

Zeitig erwacht Irene am nächsten Morgen. Rasch
kleidet sie sich an und unternimmt einen Rundgang durch
den Park.

Das kleine nächtliche Abenteuer stört sie wenig. Sie
denkt kaum mehr daran, und wenn sie es thut, so lächelt
sie darüber.

Das Schloß erscheint ihr heute im Morgenduft gar
nicht so öde und unwohnlich. Sie inspiriert die Anlagen,
die Wirtschaftsgebäude, das ganze Haus. Alles sieht
vernachlässigt aus, läßt sich aber gewiß wieder in Stand
setzen.

Mit richtigem Instinkt sagt sie sich, daß Frau Forster
nicht zu den Frühausträherinnen gehört. Irene ent-
schließt sich deshalb, um acht Uhr ihr Frühstück allein zu
nehmen.

Gerade schlürft sie ein weichgekochtes Ei aus, als die
Thür aufgemacht wird und Frau Forster eintritt. Mit
ausgestreckten Händen eilt Frau Forster auf das junge
Mädchen zu.

„Meine theure Irene! Wie haben Sie den Rest der
Nacht geschlafen?“

„Danke, sehr gut!“

„Gott sei Dank. Ich habe kein Auge zugethan. Ich

habe mich so wie Sie gequält. Wie fahren nachher gleich
zum Arzt.“

„Zum Arzt? Wozu?“

„Wegen Ihres Nachtwandels. So etwas kann ge-
fährlich werden. Es giebt so viele Löcher und Winkel
in diesem alten Gebäude. . . . Denken Sie nur, wenn
Sie Nachts einmal in solch' eine Tiefe stürzten!“

Noch immer lächelt Irene. Die Sache fängt an, ihr
komisch zu werden. Doch giebt sie Frau Forster's
Drängen nach und kleidet sich zum Besuch beim Arzt in
Wilmington an.

Die Fahrt in dem zweifelhigen Wagen macht ihr Freude.
Die schnelle Bewegung, die frische balsamische Luft, das
Gefühl der Freiheit und Ungebundenheit. — Alles dies
berührt das in strengster Disziplin aufgewachsene Mädchen.
Ihre sonnige Heiterkeit, ihr helles, frohes Lachen wirkt
sogar ansteckend auf ihre Begleiterin, die das Landleben
sonst verabscheut.

Und als diese ihr gar erlaubt, Hügel und Bettische zu
nehmen und selbst zu kutschieren, da kennt ihre Fröhlichkeit
keine Grenzen. Sie möchte in die Lüfte fliegen, so frei
und glücklich fühlt sie sich.

Im ersten Hotel läßt Frau Forster ausspannen. Sie
bestellt ein gewöhnliches Frühstück und schlendert mit Irene
zu Fuß die Hauptstraße entlang.

Wie neu ist dem Mädchen dies Alles! Vor jedem
besseren Schaufenster bleibt sie stehen, mit großen Augen
die ausgelegten Sachen musternd. In der Pension mußten
sie stets zu Zweien hinter einander gehen und durften nie
stehen bleiben. Und wie verfeinert ist Frau Forster's
Geschmack gegenüber demjenigen der braven Musiklehrerin,
welche die Mädchen stets auf den Spaziergängen be-
gleitete!

(Fortsetzung folgt.)